

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 20 (1871)

Artikel: Gen.-Lieut. Hahn's Memoiren über seine Bethheiligung am griechischen Freiheitskampfe aus den Jahren 1825-1828
Autor: Ludwig, Gottfried
Kapitel: Dritter Brief
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dritter Brief.

Theure Mutter!

Ehe ich, theure Mutter, zu neuen Begebenheiten schreite, will ich noch zweier Umstände erwähnen, nämlich meiner geliebten Freunde Wolf und Reinhold, und der Ankunft des bayerischen Oberstlieutenants von Heidegger in Griechenland.

Meine Freunde, zwei hessische Husarenoffiziere, verließen wegen eines unglücklichen Duells ihr Vaterland und schifften sich, nach mancherlei Fahrt und Abenteuer, in Triest nach Griechenland ein, wo wir uns achten und lieben lernten, so daß man uns nur das Kleeblatt nannte. Lange schon vermuthete ich, daß diese Namen nur angenommen wären, doch die Gründe meiner Freunde zu dieser Zurückhaltung ehrend, wollte ich mich nicht in ihr Geheimniß drängen. Wie die Folge gezeigt, hatte ich mich nicht geirrt. Im Frühjahr 1827, als sich das griechische Heer sammelte, um die Akropolis zu entsetzen, verließen auch meine Freunde, wie die übrigen Philhellenen, Methana, um das Ihrige zu unserer Befreiung beizutragen. In Poros angelangt, wo sich schon mehrere, von Oberstlieutenant von Heidegger angefüllte Magazine befanden, die aber keinem Philhellenen zu gute kamen, — nur einmal erhielten wir einen Schinken, und zwar wohl nur deshalb, weil derselbe nicht mehr ganz genießbar war — in Poros also gingen sie eines Tages am Meeresufer spazieren, als sie in einer Barke, die vom Festland kam, einen französisch gekleideten Mann erblickten, welcher sie scharf beobachtete

und mit dem Ausruf „mein Heinrich!“ Wolf umarmte. Dieser K..., der sich als Generalkommissär bei Oberstlieutenant von Heidegger befand, war der Onkel meines Freundes. Nach dem herzlichsten Wiedersehen erzählte er ihnen, wie man nach allen Gegenden Deutschlands geschrieben und sie in mehreren Zeitungen aufgefordert hätte, in ihr Vaterland zurückzukehren, indem sie von ihrem Fürsten begnadigt wären. Ueber diese Mittheilung hoch erfreut, versprachen sie ihm, sobald die Akropolis entsezt sei und sie sich noch einmal gesehen hätten, ihre Rückreise antreten zu wollen. Doch die beiden Freunde bezahlten ihre treue Anhänglichkeit mit dem Leben. Wie schon berichtet, befanden nämlich auch sie sich den 6. Mai im ersten Tambour. Gott möge der Tröster ihrer Eltern sein! Wie ich später vernahm, war Wolf der Sohn des Generallieutenants Baron von Laßberg, und Reinhold der Sohn des Generals Schäfer.

Vor dem Abmarsch nach der Akropolis hörten wir von der baldigen Ankunft des bayerischen Oberstlieutenants von Heidegger und mehrerer Offiziere in Griechenland. Neue und wohlgegründete Hoffnungen erzeugte diese Nachricht bei uns deutschen Philhellenen. Denn nicht nur daß wir diejenigen waren, die am meisten vernachlässigt und selbst zurückgesezt wurden, sondern während der langen traurigen Jahre ist uns auch von den vielen Hunderttausenden, die durch die Philhellenenvereine gesammelt worden waren, nicht so viel zugekommen, um uns nur einmal satt essen zu können. Während die französischen Vereine auf's ehrenvollste für die Ihrigen gesorgt hatten, mußten wir Deutsche — und zwar Männer aus den edelsten Familien — uns durchbetteln. Wie mancher brave junge Mann, vielleicht die Stütze und Hoffnung der Seinigen, starb im namenlosen Elend, Mangel und Noth dahin, während er durch eine warme Kleidung, Medizin oder

durch nur etwas Nahrung hätte gerettet werden können! Nach der Kapitulation Athen's in Taktikopolis angekommen, hörte ich von Mehreren, wie die deutschen Philhellenen so lieb- und theilnahmslos, ja selbst hart von Oberstlieutenant von Heidegger aufgenommen worden seien. Deswegen entschloß ich mich, nicht hinzugehen, und dies um so mehr, da mein trauriger und hülfbedürftiger Zustand den Herrn Oberstlieutenant hätte in Verlegenheit setzen können. Nach längerer Zeit ließen wir uns, die wir in der Festung gewesen, nämlich Z... und ich, dennoch bereden, dem Oberstlieutenant unsere Aufwartung zu machen. Wir gingen nach Boros und ließen uns durch seine in Gold und Silber strogenden Bedienten anmelden. Nachdem wir ziemlich lange antichambriert hatten, wurden wir vorgelassen. Die theilnahmslos gesprochene Frage: „Nicht wahr, Sie waren auch in der Akropolis?“ sollte durch eine uns gereichte süße Limonade verzuckert werden.

Dieses war der Empfang unseres Landsmannes, der über viele Tausende und über angefüllte Magazine zu verfügen hatte, der unsere Lage genau kannte, der auch wußte, daß wir jahrelang ohne Sold waren. Hart und wahrlich nicht gewissenhaft, wenn man bedenkt daß die Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannte jedes Philhellenen nach Vermögen ihr Scherflein steuerten, in der sicheren Hoffnung, daß doch etwas von dem Vielen dem in weiter Ferne Schmach tenden zukommen würde. Das nutzlose Fort Heidegger, mit mehreren tausend Thalern erbaut, sollte seinen Namen verewigen. Selbst in späteren Zeiten, als Direktor der taktischen Korps, blieb er sich konsequent. Sein schön klingender und doch ganz gemeiner und herzloser Wahlspruch lautete nämlich: „Ich will und kann die Deutschen nicht begünstigen, denn ich will mir keine Parteilichkeit zu Schulden kommen lassen.“ Schon das beweist, das er uns nie gekannt hat. Denn selbst im größten

Unglück dachten wir zu edel, um von einem solchen Mann Derartiges zu verlangen. Da mußte der in Griechenland unvergeßliche und hochgeehrte Oberst Fabvier uns Deutsche besser zu würdigen. Denn obſchon wir bei Beförderungen oft übergangen wurden, ſo erklärte er doch oft und öffentlich, daß wir zu rechtlich wären und zu warmen Antheil an der Sache der Griechen nähmen, als daß er etwas von uns zu befürchten hätte, während er gezwungen ſei, Andere unverdienterweiſe zu befördern, um ſie unſchädlich zu machen. Dafür, ſagte er, beſitzen Sie aber meine ganze Achtung, Liebe und Anhänglichkeit — und für dieſes Zutrauen unſeres Führers, theure Mutter, wie für Griechenlands heilige Sache, haben wir, ohne unedle Nebenabſicht, das Unmögliche ertragen und ſind wir freudig in Kampf und Tod gegangen.

Um die nun folgenden Mittheilungen, welche rein auf Hahn's perſönliche Verhältniſſe Bezug nehmen, dem größeren Rahmen der damaligen Zeitgeſchichte einfügen zu können, mag es nicht überflüſſig erſcheinen, gleich hier den weiteren Verlauf des griechiſchen Befreiungskampfes bis Mitte 1828, d. h. ſoweit in gedrängter Kürze zu zeichnen, als die Berichterſtattung unſeres Gewährsmannes reicht. — Der Fall der athenienſiſchen Akropole war für die griechiſche Sache einem Todesſchlage gleich zu erachten. Ihnen ſelbſt überlaſſen, hätten die Griechen kaum mehr ſich halten können. Denn nicht nur waren Attika und Livadien von nun an für ſie rein verlorene Poſten, ſondern in Nauplia wüthete der ſchamloſeſte Bürgerkrieg ärger als je. Und wenn auch, wie wir aus Hahn's ferneren Aufzeichnungen erſehen werden, da und dort tapfer, vielleicht ſogar mit theilweiſem Erfolg gekämpft wurde, ſo war das von keinerlei Bedeutung für die Entwicklung des Drama's im Ganzen und Großen. — Da kam es Griechenland wohl zu Statten, daß der Sultan ſich von Rußland her hart bedrängt ſah und daher die Diplomatie, ſie mochte wollen oder nicht, aus Furcht vor dem Ausbruch eines orientaliſchen Krieges, auch die griechiſche Frage in ihren Reſſort nehmen und ſo ſich irgendwie mit ihr auseinanderſetzen mußte. — In Folge des Sieges etwas übermüthig geworden, erließ die Pforte ſchon zwei Tage nach der Uebergabe der Akropolis, am 9. Juni 1827, ein Ultimatum an die verbündeten Mächte, in

welchem sie jedwede Einmischung fremder Höfe auf's Bestimmteste sich verbat. Die Antwort darauf war der Londoner-Vertrag vom 6. Juli 1827, laut welchem die drei Mächte: Rußland, England und Frankreich, nochmals der Pforte ihre Vermittlung zur Beruhigung Griechenlands antrugen und vorläufig einen sofortigen Waffenstillstand beehrten, insbesondere ihre Admirale anwiesen, keine weiteren Truppensendungen aus Aegypten nach Griechenland zu dulden. Aber schon war eine große ägyptische Flotte von Alexandrien ausgelaufen und hatte vor Navarin die Anker geworfen, um Ibrahim Pascha in seinem mit neuer Wuth betriebenen Zerstörungswerke zu unterstützen. Jetzt erschien auch die Flotte der Verbündeten vor Navarin und bedeutete Ibrahim, er möchte seine Feindseligkeiten einstellen. Ibrahim weigerte sich; und, um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, lief am 20. Oktober 1827 die verbündete Flotte in den Hafen von Navarin ein. Sogleich kam es, obgleich nicht im Mindesten vorgesehen, zur Schlacht und nach wenigen Stunden lag beinahe die ganze große türkische Flotte in Trümmern. — Metternich, der in seinem Geiste die griechische Revolution schon am Berenden sah und — o Hohn des Schicksals! — ein vom 20. Oktober 1827 datirtes Schreiben des Großveziers erhielt, worin Oesterreich um seine Vermittlung angegangen wurde, war außer sich. England, das kürzlichst seinen edlen Canning verloren, nannte nun die Navariner-Schlacht offiziell ein „leidiges Ereigniß.“ Frankreich fühlte sich in seinem Nationalstolze geschmeichelt. Rußland war mit dieser Wendung der Dinge natürlich äußerst zufrieden, dekorirte die drei theilhaftigen Befehlshaber und sann über weitergehenden Planen. In Griechenland war vollends lauter Jubel, trug man sich mit den schönsten Hoffnungen und wurden sofort allerlei tollkühne Unternehmungen in Szene gesetzt. Die Pforte aber — von Metternich im Geheimen dazu angestachelt — blieb ungebeugt, steigerte noch ihren Troß, erklärte am 7. November 1827 alle diesfälligen Verträge, zu denen sie sich bisher herbeigelassen, für null und nichtig und stund im Begriffe, die fremden Gesandten aus Konstantinopel zu verweisen. Letztere verließen jedoch von sich aus am 8. December 1827 die Stadt. Jetzt zog der Kaiser von Rußland das Schwert, und der für die Pforte so verderbliche, für die griechische Angelegenheit so förderliche russisch-türkische Krieg war losgebrochen. — So viel zum richtigeren Verständniß der zwei nachfolgenden, allerdings ziemlich unbedeutenden und fast abenteuerlichen Expeditionen, von denen uns aber Hahn in gewohnter Anschaulichkeit und Lebendigkeit Kunde bringt.

Anmerk. des Herausgebers.

Seit längerer Zeit beehrte ich wieder in ein Bataillon einzutreten. Ich hoffte dort nützlicher zu sein und wünschte

auch die Philhellenen-Schaar zu verlassen. Denn nicht nur waren alle meine früheren Gefährten todt, sondern es fiel auch gar Manches vor, woran ich keinen Antheil nehmen mochte. Mein Wunsch wurde bald erfüllt, denn den 1. August 1827 wurde ich als Oberlieutenant und Adjutant-Major im ersten Bataillon angestellt. Diese meine Anstellung ist ein neuer Beweis meiner obigen Aeußerung. Denn vor dem Einmarsche nach Athen wurde ich einstimmig als Chef der vierten Sektion der Philhellenen-Schaar mit Hauptmannsrank erwählt und mußte mich nun nach acht Monaten mit diesem geringen Grade begnügen. Hauptmann N., der zum Hauptmann beförderte Z. und ich bewohnten in Dara, eine kleine halbe Stunde von Taktikopolis, wo sich das erste Bataillon befand, eine elende Hütte. Die Morgen- und Abendstunden waren den Waffenübungen gewidmet. Die Bataillone verstärkten sich durch Rekruten. Z., der in der Akropolis wenig krank war, mußte um diese Zeit seinen Tribut bezahlen. Er wurde von Tag zu Tag schwächer; eine Hirnentzündung stellte sich ein und wir mußten ihm die ganze Nacht hindurch wachen. Sei es, daß mein Körper für meinen ermüdenden Dienst und für die Nachtwachen zu schwach war, oder waren es Nachwehen von der Akropolis her, genug, ein hitziges Fieber streckte mich neben Z. hin, so daß N. und noch ein frisch angekommener Deutscher Tag und Nacht uns besorgen mußten. Nachdem ich die heftigste Krisis glücklich überstanden hatte, verlangte ich eines Nachts, Wasser zu trinken, doch wie ich sah, daß unsere Krankenwärter selbst vom Schläfe überwältigt waren, so suchte ich den Krug. Während des Herumtappens in der Finsterniß ergriff ich die starre, eiskalte Hand des Z..., weckte die Uebrigen, und wir fanden unseren Kameraden todt.

Schon seit längerer Zeit sprach man von einer Expedition nach der Insel Chio¹⁾. Es hatte sich nämlich aus den reichsten und angesehensten Chioten eine Kommission gebildet, um ihr schönes Vaterland den Türken zu entreißen, und die für Geld, Munition und Lebensmittel zu sorgen versprach. Auch erhielt dieses Komitee einige Unterstützung von der Regierung und eine nicht unbeträchtliche Summe von Oberstlieutenant von Heidegger. Die Kommission wünschte sehr, Oberst Fabvier möchte sich mit dem taktischen Korps an die Expedition anschließen und zugleich die Leitung des Ganzen übernehmen.

Anfangs Oktober verließen wir Methana, nämlich das 1. und 2., und die Hälfte des 3. Bataillons, die Artillerie und etwas Reiterei. Die verwüstete Insel Ipsara war der Sammelplatz aller Truppen, die unter des Oberst Fabvier's Oberbefehl Antheil an diesem Zuge nehmen sollten. Gegen Mitte Oktobers schifften wir uns dann, ungefähr 3000 Mann, ein und erreichten am Morgen des anderen Tages die Insel Chio. Die Ausschiffung, die ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt entfernt stattfinden sollte, machten uns die regulären Truppen des Pascha's, wie auch einige Schwärme Kleinasiaten streitig. Während wir uns auf den Barken behutsam dem Lande näherten, wurde der Feind durch das gut gerichtete Feuer einer ipsariotischen Brigg etwas in Unordnung gebracht. Dieses bemerkend, gab unser Oberst Befehl, schnell zu rudern, um die Küsten zu erreichen. Da Alles für den Muth der Truppen viel zu langsam zu gehen schien, so sprangen unsere Leute bis an die Brust in's Wasser und

¹⁾ Das alte, an der Westküste Kleinasiens gelegene Chios; eine herrliche, überaus fruchtbare und namentlich durch ihre Mastixpflanzungen berühmte Insel, wurde 1822 von den Muselmännern den scheußlichsten Verheerungen preisgegeben.

erreichten unter freudigem Hurraruf das Paradies des Archipels. In der größten Unordnung zogen sich die Türken zurück, doch durften wir sie nicht verfolgen, indem wir die Ausschiffung aller Truppen abwarten mußten.

So leichten Kaufes glaubten wir nicht die Ausschiffung zu bewerkstelligen, denn wir hielten, und zwar mit Recht, es für außerordentlich schwierig und gefährlich, auf der Insel und gegen einen weit überlegenen Feind festen Fuß fassen zu können. Oberst Fabvier glaubte den Enthusiasmus des ersten unverhofften Gelingens benutzen zu müssen und folgte dem Feinde auf der Ferse nach, der nahe bei den Landhäusern, eine halbe Stunde vor der Stadt, eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte. Während sich die irregulären Truppen mit Aufwerfen von Tambours beschäftigen wollten, stürmte das 1. und 2. Bataillon auf den erstaunten Feind, der kaum so viel Zeit hatte, seine Gewehre abzufeuern und so schnell wie möglich die schützenden Festungsmauern zu erreichen. Gleich der wilden Jagd ging es durch die Landhäuser, ja selbst durch die ganze große Stadt durch, bis an die Festungsmauern. Die üblen Folgen der Unordnung fürchtend, gab unser Kommandant den regulären Truppen den Befehl, nicht in die Stadt einzudringen, sondern einige Minuten vor derselben entfernt auf einer kleinen Anhöhe eine feste Stellung einzunehmen. Dem Befehl gehorchend, verschanzten wir uns so gut wie möglich, während die Palikaren bedeutende Beute in der Stadt machten, doch auch nicht unthätig blieben. Denn während der zwei Tage, die wir in unserer Stellung zubrachten, warfen sie längs der Festung starke Tambours auf und verbanden dieselben durch tiefe Gräben.

Als wir den Feind durch die Landhäuser jagten, hatten sich mehrere Albanesen und Türken in einigen derselben

festgesetzt. Doch ohne uns aufzuhalten, stürmten wir, wie oben gesagt, in die Stadt hinein. Im Besitze der Stadt, benutzten wir die zwei Tage, die wir in unserer Stellung vor derselben zubrachten, um einzelne, zurückgebliebene Haufen gefangen zu nehmen. So kapitulirte ein Aga mit fünfzig Mann. Dergleichen erwischten wir fünfzehn Mann, die zwei reiche Juden begleiteten, um die Mastixernte zu sammeln. Den dritten Tag marschirten wir mit klingendem Spiele in die Stadt ein, wo jedes Bataillon sein ihm angewiesenes Quartier einnahm. Tag und Nacht wurde an den Laufgräben, die die Festung von der Landseite einschlossen, gearbeitet, eine Batterie von sechs Vierundzwanzigpfündern gebaut, sowie eine von sieben Mörsern. Jeder Chef der Irregulären bekam seine Stellung, die er zu bewachen hatte, angewiesen und errichtete zu mehrerer Sicherheit einige gedeckte Tambour's und, wo es nothwendig schien, vor denselben mit Hülfe des Oberst Fabviers auch sogenannte spanische Reiter. Diese Vorsichtsmaßregel wurde hauptsächlich auf der Nordseite der Festung, welche einem chiotischen Kapitanos anvertraut war, angebracht. Denn gleich im Anfange machten die Türken auf benannter Seite einen Ausfall, wo dann der Chiote mit seinen Mastixkrämern Fersengeld gab und dem Feinde eine kleine Kanone überließ. Nach längerer, höchst beschwerlicher Arbeit waren auch wir im Stande, dem Feinde zu antworten, der uns fortwährend stark beschossen und beunruhigt hatte. Die Folge war, daß unsere 80 hundertpfündigen Bomben große Verheerungen anrichteten; wie denn ein zusammenstürzendes Minaret und ein in die Luft gesprengtes Pulvermagazin dem Feinde bedeutenden Schaden zufügten. Viele wurden getödtet oder verstümmelt. Die Festung war, weil bei unserem Herannahen Alles sich so eilig hinter ihre Mauern gerettet hatte, zum Erdrücken voll.

Unser Dienst war sehr beschwerlich. Ganze Nächte waren wir den Regengüssen ausgesetzt und die Belagerten uns an Truppenzahl wo nicht überlegen, so doch gleich. Bald sahen wir ein, daß unsere Anstrengungen umsonst waren. Denn wöchentlich kamen vom gegenüberliegenden Tchesme in Kleinasien der bedrängten Festung starke Zufuhren von Mannschaft, Lebensmitteln und Munition. Daß von unserer Seite die Blokade zu Wasser nicht besser innegehalten wurde, rührte zum Theil von den heftigen Winterstürmen her, die selbst den größten Schiffen es unmöglich machten, die hohe See zu halten. Selbst die schöne, in Amerika erbaute griechische Brigg „Sauveur“ wurde mit solcher Gewalt an das Ufer der Insel geworfen, daß kaum noch die Kanonen konnten gerettet werden; während die langen, mit zwanzig Rudern versehenen türkischen Barken schnell und sicher den Kanal durchschnitten. Doch hauptsächlich war die Engherzigkeit und der Geiz der Chiotenkommission, die es an der gehörigen Unterstützung gänzlich mangeln ließ, Schuld daran¹⁾. Mit einer einzigen Kriegsbrigg und einigen anderen, kleineren Schiffen konnte der stürmische Kanal des Nachts unmöglich recht bewacht werden. Dringend stellte daher der Oberst der Kommission die traurigen Folgen dieser schlecht berechneten Sparsamkeit vor. Aber selbst die drohende Nähe Kleasiens, der Insel Mitylene und Smyrna's konnte diese Krämerseelen nicht bewegen, noch einige Schiffe zu besolden.

Ein von den Türken besetztes Wasserkastell gab den von Tchesme kommenden großen Barken, Peramata genannt, Schutz und Sicherheit. Deswegen beschloß unser Oberst, dasselbe hart zu beschießen, um wo möglich die das Kastell

¹⁾ Uebereinstimmend Gerwinus VI., 364, welcher den chiischen Ausschuß eine Gaunerbande nennt, der es nur um Einziehung der Mastixerndte zu thun gewesen war.

umgebende Mauer zu demoliren und mit Sturm zu nehmen. Das Erste gelang, doch nicht hinlänglich, um die starke Besatzung daraus zu vertreiben; das Zweite wurde wiederholt versucht, doch ohne Erfolg. Oberst Fabvier, erzürnt, daß ein solches Rattenneß, wie er sich ausdrückte, nie konnte genommen werden, äußerte sich in seinem Unmuthe, daß, hätte er seine erprobten Philhellenen und Truppen von Chaidari, in Zeit von zwei Stunden die türkische Flagge auf dem Kastell genommen wäre. Einer der wenigen Philhellenen, die den Oberst Fabvier auf diesem Zuge begleiteten, befand sich auch bei den Freiwilligen, die zweimal versucht hatten, das Kastell zu nehmen. Durch diesen Vorwurf gekränkt und durch starke Getränke noch mehr erhitzt, ergriff dieser Franzose, ein riesiger Kürassieroffizier, eine kleine Leiter mit der einen und seinen Säbel mit der anderen Hand, stürzte sich bis an die Brust in das Wasser und stürmte am hellen Tage auf das Wasserkastell los. Diese Tollkühnheit bezahlte dieser brave Mann mit dem Leben, denn mehrere Kugeln durchbohrten ihn. Um die Festung mit mehr Vortheil beschießen zu können, sollten vier Vierundzwanzigpfünder auf eine, die ganze Festung dominirende Anhöhe gebracht werden. Auf dieser Anhöhe, Durlotti genannt, befanden sich schon zwei kleine Kanonen und zwei kleine Mörser. In zwei Tagen, während welcher das ganze reguläre Korps arbeitete, waren die Kanonen hinaufgebracht und die neue Batterie errichtet.

Nachdem Oberst Fabvier mehrere Barken mit Freiwilligen bemannt hatte, die die ganze Nacht im Kanal kreuzten — wobei einige türkische Barken in unsere Hände fielen, die Zufuhr jedoch nicht gänzlich verhindert werden konnte — entschloß er sich, den Feind in Tschesme selbst anzugreifen, um wo möglich dessen Proviantschiffe im Hafen zu kapern oder zu verbrennen. Zu diesem Zwecke schiffte sich der Oberst

mit unserem Bataillon vor Mitternacht ein. Eine Stunde später erreichten wir die Küste Kleinasiens. Während wir von der Landseite einen Scheinangriff auf die Stadt machten, segelten fünf mit Freiwilligen bemannte große Barken, jede mit einer Kanone versehen, in den Hafen von Tchesme. Der nächtliche Ueberfall war so gut berechnet und gelungen, daß, wäre unsere Anzahl nicht zu geringe gewesen, unsere Expedition die Erwartungen weit übertroffen hätte. Denn die Unordnung und der Schrecken, sowohl in der Stadt, als im Hafen, war so groß, daß mit einem Bataillon Verstärkung die schon halb entvölkerte Stadt leicht hätte können genommen werden. Mehrere Gefangene, vier große genommene und mehrere in den Grund gebohrte oder verbrannte Peramata's, wie der durch unsere fünf Kanonen der Stadt und ihren Einwohnern zugefügte Schaden, waren die errungenen Vortheile dieses nächtlichen Zuges.

Dieser kleine Abstecher nach Kleinasien, sowie gut getroffene Maßregeln zu Wasser und zu Lande, hinderten auf einige Zeit die Zufuhr. Mit unseren Erdaufwürfen, Laufgräben und Tambours rückten wir den Festungsmauern immer näher, so daß wir den bedrängten Türken, wenn ein mehrstündiges, früher beschriebenes „Confendiasen“ von beiden Seiten gehalten wurde, ohne Mühe tausende von Orangen hineinwerfen konnten. An die öfteren kleinen Ausfälle, wie auch an die Scheinangriffe des Feindes auf einzelne Positionen gewöhnt — bei welcher Gelegenheit die Irregulären jederzeit gleich Allarm schlugen und ein allgemeines Feuer anfangen — ließen wir uns nicht immer in unserer, durch Strapazen und Nachtwachen wohlverdienten Ruhe stören.

So geschah es, daß Ende Januars (1828) vor Tagesanbruch Allarm, mit starkem Schießen vermischt, geschlagen

wurde; da jedoch die Kanonen und Mörser anfangen, zu spielen und der ganze furchtbare Lärm länger anhielt, als gewöhnlich, so stund unser Bataillon im Augenblick unter Waffen. Die Ursache nicht kennend, wurde ich von meinem Kommandanten beordert, nach den verschiedenen Positionen hinzugehen, um zu erfahren, wem der Ausfall des Feindes gelte und ob Verstärkung nothwendig sei. Dieser schwierige Auftrag war schneller befohlen als ausgeführt. Denn in dunkler Nacht nach allen Stellungen zu schleichen, ohne von den fünfzig, Tod und Verderben speienden, feindlichen Feuer- schlünden zerschmettert oder von den einstürzenden Häusern begraben zu werden, schien beinahe unmöglich zu sein. Allein, ich hatte Befehl. Mit einem höchst unangenehmen Gefühl verließ ich von einem Sergeanten begleitet mein Bataillon und langte bei der ersten Position an, in welche sich Irreguläre und eine Schützenkompagnie des 2. Bataillons geworfen hatten und von dem feindlichen Feuer schon stark mitgenommen waren. Hier erfuhr ich, daß der Feind zurückgeschlagen wäre. Im Augenblicke als ich mich nach den anderen Positionen begeben wollte, wurde der Sergeant von einer Kugel getödet, so daß ich meinen Weg allein fortsetzen mußte. Da fand ich Mehrere, die sich und ihre Beute schon in Sicherheit bringen wollten, und zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, die Feinde hätten unsere große Batterie Durlotti genommen. Nach $\frac{3}{4}$ Stunden, die ich im Lauffschritt gebrauchte, um zu den Hauptstellungen zu gelangen, erhielt ich dort überall die Versicherung, die Türken wären zurückgeschlagen, und kehrte dann zu meinem Bataillon zurück, höchst zufrieden, mit einigen Quetschungen davongekommen zu sein.

Ich kam im Augenblicke an, als das Bataillon mit klingendem Spiele und fliegender Fahne die Stadt verließ, an dessen Spitze sich Oberst Fabvier selbst befand. Nach dem

Grunde dieses Ausmarsches mich erkundigend, hörte ich, daß unsere große Batterie wirklich von den Türken genommen wäre. Vor der Stadt angekommen, sahen wir bei Tagesanbruch unsere große Batterie von ungefähr siebenhundert Türken besetzt, und auf jedem Geschütze den Halbmond auf-gepflanzt. Es war ein banger Augenblick, der über viele hundert Leben entscheiden sollte und von welchem selbst der Besitz der herrlichsten Insel abhing. Während unser Bataillon und 2 Kompagnien des dritten dem doppelt stärkeren Feind entgegen gingen, brummt die Geschütze der Festung immer fort. Viele irreguläre Soldaten verließen ihre Stellungen und gaben Alles verloren. Ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer ließ uns einen zweiten Ausfall befürchten. Zu diesen widrigen Umständen zeigte sich noch eine kleine Flotille im Kanal, so daß wir glauben mußten, dieselbe sei mit den Belagerten im Einverständniß. Diese verzweifelte Lage bestärkte uns jedoch nur in dem Entschlusse, Alles an Alles zu setzen, und so uns zu retten. Zu diesem Zwecke begannen wir, dem Feinde die Höhen abzugewinnen; und es gelang uns auch. Den ersten kleinen Vortheil benutzend, rief unser Oberst: „Freiwillige vor!“ und sagte zu uns: „Heute, Soldaten, will ich das Brod sehen, daß ich in kummervollen Stunden mit euch getheilt habe.“ Das that seine Wirkung. Alles, ungefähr 400 Mann stürmten entschlossen, aber planlos den feindlichen Massen entgegen, die zwei gegen uns gerichteten kleinen Kanonen thaten uns keinen Schaden. Doch durch das feindliche Gewehrfeuer verlor mancher Brave sein Leben. Unaufhaltsam stürmten wir auf die Batterie los. Der Fahnenträger des dritten Bataillon's war einer der ersten, der dieselbe erreichte und den aufgesteckten Halbmond von den Kanonen riß. Das nämliche thaten vier andere Fahnenträger. Die Rachegöttinnen feierten ihr blutiges Fest.

Gierig trank der durch das Blut von vielen tausenden, greuelhaft gemordeten Christen gedüngte Boden das schwarze Blut dieser feigen Henkersknechte. Auf Kanonen und niedergerissenen Fahnen lagen die zerstückelten Leichen. Es wurde weder Par-don gegeben, noch genommen. Der Widerstand war kurz; denn als die Asiaten ihre Besten fallen sahen, versuchten sie ihre Rettung in der Flucht. Unser schnelle Andrang und der panische Schrecken erlaubte ihnen nicht, die Kanonen zu vernageln. Die namenlose Unordnung war weder Rückzug noch Flucht, sondern ein wahres Treibjagen. Im Rücken die Bajonnete, nahe an der Stadt die blutdürstigen und beutelustigen Palizaren, welche die Flüchtlinge, gleich gehegten Thieren, abfingen. Und da der Feind des Nachts die Festung verlassen hatte, so kannte er jetzt keinen Weg mehr und rannte seiner Vernichtung entgegen. Hätten nicht viele der irregulären und daher undisziplinirten Truppen ihre Stellung verlassen — was theils aus Furcht, doch hauptsächlich der Beute wegen geschah — so kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß keiner der Siebenhundert entkommen wäre. Der Verlust der Türken war dennoch bedeutend, denn 397 Köpfe und ungefähr 60 Gefangene waren die Vortheile des errungenen Sieges; die Verwundeten und Todten, welche im Festungsgraben blieben, nicht gerechnet.

Während unserer blutigen Arbeit hatte auch das zweite Bataillon genug zu thun gehabt. Denn entschlossen stellte es sich vor das Festungsthor, wo eine zweite Kolonne herausbrechen wollte, um sich der Stadt zu bemächtigen, und vereitelte so, mit mehreren Häuptlingen vereint, die Anstrengungen des Feindes. Der Anführer der türkischen Albanesen, Ibrahim Aga, wurde mit mehreren der Seinigen, die sich nahe der Festung eines großen Hauses bemächtigt hatten, gefangen genommen; aber von einigen griechischen Albanesen erkannt,

wurde derselbe anständig behandelt. So endigte dieser blutige Tag, der uns Allen Verderben gedroht hatte. Dieser Ausfall war die letzte Anstrengung des Feindes; denn nicht nur waren seine Besten gefallen, sondern es fingen auch die Lebensmittel in der Festung zu fehlen an, weil durch die Anstalten unseres Oberst's und auch in Folge günstigerer Witterung der Kanal besser bewacht werden konnte.

Zwei Tage nach dem Gefechte hielt unser Oberst nahe beim Schlachtfelde große Parade, wo ich ganz unvermuthet zum Grenadierhauptmann befördert wurde. Während unseres Aufenthaltes auf der Insel ereignete sich mancher Auftritt, der den Oberst Fabvier, wie auch unser Korps, in Verlegenheit setzte. Denn die Chiotenkommission hatte sich nicht nur anheischig gemacht, den Truppen ihren Sold richtig zu bezahlen, sondern auch den Ertrag der zweijährigen Mastixernte, die uns in die Hände fiel und eine sehr bedeutende Summe ausmachte, mit den Truppen zu theilen. Statt dessen fehlte uns sehr oft der Sold, und an die Mastixgelder wurde gar nicht mehr gedacht. Diese Umstände, herbeigeführt durch das Privatinteresse und den höchst strafbaren und für das Ganze nachtheiligen Eigennuß einzelner Kommissionsmitglieder, erbitterten die Gemüther, hauptsächlich die der Irregulären, welche ihren Beuteantheil unter Drohungen und bewaffneter Hand von Oberst Fabvier verlangten. Der treuen Anhänglichkeit seiner Taktiker gewiß, wußte er auch jene ungestümen Forderer durch gute Worte, Versprechungen und durch sein männlich festes Betragen zu beschwichtigen. Im Februar erhielt Oberst Fabvier Nachricht, daß die Türken eine Landung mit 4000 Mann von Tchesme aus beabsichtigten.

Unser Bataillon erhielt deshalb den Befehl, eine vortheilhafte Stellung, unweit des Meeres, inmitten der herrlichen Gärten und der großartigen, doch zum Theil zerstörten

Landhäuser einzunehmen. Ich bewohnte mit meiner Compagnie einen wahren Palast, wenigstens von außen angesehen. Der Garten, oder besser der Park und dessen Umgebung, war mit tausenden von Orangen, Citronen, Feigen und anderen südlichen Fruchtbäumen geschmückt, die ganze Gegend reich mit Wasser versehen, die Aussicht über einen Theil der Insel bezaubernd und die über die grünen Meeresfluthen nach der romantischen und fruchtbaren Küste Kleinasiens hin überraschend. Von meinem Schlosse aus bot Alles das Bild ehemaliger Größe und Reichthums, gepaart mit Sinn für Schönes und Nütliches dar. Selbst die vandalische Wuth und Zerstörung des Christenfeindes war nicht im Stande gewesen, diese, von mir sonst nie gesehene üppige Pracht gänzlich zu vertilgen. Der wilde thierische Sinn der Türken mußte sich mit Einäscherung der schönen Menschenwerke, wie an dem rauchenden Blute von 50,000 Einwohnern, die theils un-menschlich hingeschlachtet, theils in graufige Sklaverei verkauft wurden, begnügen.

Nach einigen Tagen bekam auch das 2. Bataillon Befehl, die Stadt zu verlassen, um das große Dorf Timiana, eine halbe Stunde von unserer Stellung, zu besetzen. Die regnerische Jahreszeit hinderte uns nicht, uns gegenseitige Besuche abzustatten, kleine Ausflüge in die nahegelegenen Ortschaften zu machen, das einst so glückliche, reiche und noch jetzt herrlich schöne Land zu bewundern und der freundlichen Einladung einzelner zurückgebliebener Familien Folge zu leisten.

Diese für uns so erquickliche Ruhe dauerte aber nicht lange. Denn bald kamen die geängstigten Landleute und baten uns, ihnen zu sagen, ob wirklich eine türkische Flotille vor Mitylene angekommen wäre. Da wir selbst an dieses Gerücht um so weniger glauben konnten, als die türkisch-ägyptische Flotte bei Navarin gänzlich vernichtet worden war,

so suchten wir die Leute zu beruhigen, ihnen vorstellend, daß sie nichts zu befürchten hätten; aber diese unglücklichen Menschen, eingedenk der vor mehreren Jahren erlebten, nie-erhörten Gräuelszenen, konnten und wollten unseren Aussagen keinen Glauben beimessen; ja Viele unter ihnen verließen mit Hab und Gut ihre Wohnungen und begaben sich auf die entgegengesetzte Seite der Insel, um sich weiterhin einzuschiffen. Nach einigen Tagen mußten die zwei Bataillone ihre Stellung wieder verlassen, um zwei am Meer gelegene Anhöhen zu besetzen. Diese Vorkehrungen ließen uns besorgen, daß die Furcht der Einwohner nicht ungegründet war.

In den letzten Tagen Februars erblickten wir eines Morgens in weiter Entfernung vier große Schiffe. Da dieselben aber ohne Flaggen waren, so blieb es uns zweifelhaft, ob es türkische oder europäische seien. Doch kam es uns etwas bedenklich vor, wie wir sahen, daß die zwei einzigen Schiffe, die wir besaßen, nämlich eine chiotische Brigg, von einem Ipsarioten kommandirt, und ein Brander, von Kanaris geführt, wie mehrere größere und kleinere Barken die Anker lichteten, die zwei ersten aber der kleinen Flotille entgegen-segelten und die übrigen sich so schnell wie möglich von der Insel entfernten. Immer näher kamen die zwei entschlossenen kleinen Schiffe den mächtigen Kolossen, bis auf ein gegebenes Signal der rothe Halbmond auf den vier Masten wehte, worauf sogleich ein betäubender Kanonendonner die Unsrigen empfing. Ein wahrhaft herrlicher Anblick gewährte uns dieser ungleiche Kampf, hätten wir nicht die höchst traurigen Folgen desselben voraussehen müssen, Immerhin klingt es wie eine Fabel, daß sich eine Brigg von 16 Kanonen während zwei voller Stunden mit einer Fregatte von 60, einer Korvette von 24 und zwei großen Briggs, jede zu 20 Kanonen,

herumschlug. Denn der Brander des Kanaris, welcher bloß zwei schlechte Signalkanonen an Bord hatte, konnte Nichts beitragen. Einem hungrigen Löwen gleich stürzte sich „Nelson,“ die griechische Brigg, unter die Ungläubigen, wo zugleich seine beiden Batterien arbeiten konnten. Mit gewandten Manövern wußte er sich immer den mißlichen Lagen zu entziehen, um mit erneuerten Kräften und unerschütterlichem Muth die zwischen die vier Feuerberge zu wagen. Auf einmal hörte der Kanonendonner auf, unsere Brigg, von Dampf umhüllt und für uns unsichtbar, glaubten wir schon verloren. Ueberdies sahen wir, wie die Feinde, die blanken Waffen in den Händen, mit blutdürstigem Geheul dem braven Nelson zuriefen, die Flagge zu streichen, und auch Mienen machten, denselben zu entern. Mit unglaublicher Geschicklichkeit wußte sich aber der Ipsariote dem ihn umzingelnden Kreise zu entwinden. Statt aller Antwort entluden sich auf's Neue seine Feuereschlünde, und zwar mit so gutem Erfolge, daß eine türkische Brigg anfing, mit dem Hintertheil zu sinken. Sogleich eilten aber die übrigen Schiffe zu Hülfe und retteten es vor dem Versinken. Während dieses heldenmüthigen Kampfes blieb auch Kanaris nicht unthätig. Jeder Bewegung der Fregatte folgend, stürzte er sich plötzlich entschlossen auf sie los, um dieselbe in seine todbringende Umarmung zu verstricken. Doch die verderbenschwangere Nähe des Kanaris fürchtend, hatte die Fregatte kaum so viel Zeit, ihre ganze Ladung abzugeben, und ihr Heil auf der Flucht zu suchen. Auf diese Art jagte der Brander die mächtige Fregatte dreimal vom Kampfplatze. Doch war es ihm unmöglich, ein neues und schnelles Kriegsschiff einzuholen. Die türkischen Schiffe zogen sich mit ihrer stark beschädigten Brigg nach Tchesme zurück. Auch den Unsrigen, die mehrere Tode und viel Verwundete an Bord hatten, war es unmöglich, den Kampf fortzusetzen.

In der Voraussetzung, daß die feindlichen Schiffe in der Nacht zurückkehren würden, um Landtruppen von Kleinaien auszuschiffen, erhielt ich den Befehl, mit meinen Grenadieren den zur Landung bequemsten Platz am Meere zu besetzen. Mehrere unserer Barken kreuzten des Nachts, so daß wir die größte Aufmerksamkeit aufbieten mußten, dieselben als die Unsrigen zu erkennen. Wie aber bei allen Völkern, bei welchen die geistige Ausbildung vernachlässigt ist, die körperlichen Vorzüge, als unglaublich geschärfte Hör- und Sehorgane, dem ersteren Nachtheile zu Hülfe kommen und ihn theilweise oft auch ersetzen, so auch bei den Griechen. Denn noch ehe die Schildwache, nach gegebenem Befehle, die Barken anrief, so hatten schon meine Soldaten die Unsrigen am kräftigen und gleichförmigen Ruderschlag, wie auch beim matten Sternenshimmer einen kleinen schwarzen Punkt mitten in der See erkannt, während ich mit Anstrengung aller Sinne den entfernten Ruderschlag für das Blätschern der Wellen hielt, sowie der schwarze Punkt meinem sonst geübten Auge unsichtbar blieb. Ohne die Nacht beunruhigt worden zu sein, begab ich mich mit der Kompagnie bei Tagesanbruch zum Bataillon, wo wir dann die türkischen Schiffe, begleitet von ungefähr zwanzig Peramata's, die zusammen bei 5000 Mann Landtruppen enthielten, erblickten. Auf der oberen oder linken Seite der Festung suchten sie sich einen Landungsplatz zu erkämpfen, wurden aber von dem 2. Bataillon und den Irregulären zurückgeschlagen. Das Nämliche erfuhren sie, als sie es auf unserer Seite wagen wollten. Der Feind wurde somit gezwungen, den ganzen Tag die offene See zu halten und während des Dunkels der Nacht seine Truppen in die Festung zu bringen.

Während dieser zwei langen und banger Tage waren die Blicke Aller nach der Gegend gerichtet, wo unsere Fregatte

„Hellas“ unter Miaulis herkommen sollte. Denn Oberst Fabvier, wahrscheinlich schon früher von der Ankunft der türkischen Schiffe unterrichtet, hatte vor einigen Tagen den Admiral Miaulis dringend bitten lassen, der bedrängten Insel zu Hülfe zu eilen. Doch ein widriger Wind, mit dem hämisch türkischen Schicksal einverstanden, hielt denselben an der südlichen Spitze der Insel fest. Der alte Seeheld mußte eben mit seinen sechshundert kampflustigen Hydrioten zähneknirschend aus weiter Ferne der anhaltenden Kanonade unthätig zuhören. In der Nacht fand die Ausschiffung der türkischen Truppen in die Festung statt. Da die Festungsmauern von dem Meere bespült werden, so konnten wir die Türken an ihrer Arbeit nicht verhindern. Wahrlich keine Heldenthat! Denn hätten sich diese fünftausend Mann, unterstützt von ihren hundert und zwanzig Feuerschlünden, eine Landung erkämpfen wollen, welches Unternehmen durch einen Ausfall der an Stärke uns gleichkommenden Belagerten hätte können begünstigt werden, so hätte wohl mancher Brave Griechenlands Boden nicht wieder-gesehen.

Das war das Ende der so glücklich begonnenen und anfänglich auch fortgesetzten Expedition. Herbeigeführt wurde dasselbe durch die feige Bedenklichkeit, den kleinlichen Eigennuß und schmutzigen Geiz der Chioten-Kommission, die, wie oben gesagt, weder für richtige Bezahlung der Truppen, noch für deren Unterhalt irgendwie Sorge trug, und die zu eng-herzig war, noch einige große Schiffe in Sold zu nehmen, um so die Kommunikation mit den benachbarten türkischen Inseln und Kleinasien zu hindern, wie auch jeden Versuch des Feindes zu Wasser zurückzuschlagen. Alle Vorstellungen und Bitten unseres Obersts waren eben in den Wind geredet. Noch ehe der wackere „Nelson“ das Gefecht begonnen hatte, schiffte sich schon die saubere Kommission nebst vielen Anderen,

die sich theils an dieselbe angeschlossen hatten, theils Lieferanten und Kaufleute waren, auf größeren und kleineren Fahrzeugen unter dem Vorwande ein, Schiffe von Syra herbeirufen zu wollen. In Wahrheit galt es ihnen natürlich nur, ihr liebes Ich in Sicherheit zu bringen, unbekümmert darüber, was aus uns werden sollte, gleichgültig gegen das Heulen und Wehklagen ihrer unglücklichen Landsleute, die durch ihre Schuld wieder unter das kaum abgeschüttelte türkische Joch sollten geschmiedet werden, gefühllos ihr paradiesisches Vaterland verlassend, welchem sie auf ewig den Rücken zuwandten.

Nach der schmähligen Flucht der Kommission befanden wir uns ohne Brod, mußten uns während vierundzwanzig Stunden mit Orangen ernähren und hatten wenig Munition. In der Festung stunden bei 8000 Mann, und die türkischen Schiffe waren bereit, noch mehr Truppen von Asien herbeizubringen. Wir zählten kaum 3000 Mann, von denen der größte Theil obendrein noch unzufrieden war und sich nicht verpflichtet fühlte, für Andere, die so feige Alles, was ihnen theuer und heilig hätte sein sollen, im Stiche ließen, sich nutzlos aufzuopfern. Bei uns also Mangel an Allem, während die Festung eben frisch verproviantirt und mit neuen Streitkräften versehen war. Die Unmöglichkeit voraussehend, ohne Geld, Munition und Unterhalt einem doppelt stärkeren Feind begegnen zu können, nöthigten Oberst Fabvier, unbesiegt, doch mit verbissenem Grimme, das Feld zu räumen. Die kleinen Kanonen wurden eingeschifft, die großen fest vernagelt, die Mörser in tiefe Cisternen versenkt und nur die Kranken und Verwundeten zu Schiffe gebracht. In der Nacht brachen wir auf, Valet sagend dem Lande, wo die Orangen blüh'n, wie der süßen Hoffnung auf unermessliche Beute.

Wir nahmen unsere Richtung nach der südlichen Spitze der Insel, hoffend, Schiffe zu unserer Aufnahme zu finden.

Der nächtliche Marsch war höchst beschwerlich, denn nicht nur waren wir von einer ägyptischen Finsterniß umgeben und verirrten sich Viele auf den ungebahnten Pfaden, sondern ein heftiger Sturm mit anhaltenden Regengüssen brachte die Meisten um ihre Fußbekleidung und machte ein Weiterkommen beinahe zur Unmöglichkeit. Des anderen Tages, bei aufgehender Sonne, bot sich uns dieses Land in seiner ganzen Pracht dar. Romantische Thäler und reiche Tristen wechselten ab mit Rebhügeln, Citronen- und Draughainen, deren Wohlgeruch man von Weitem einathmete und aus deren Mitte freundliche Landhäuser hervorblickten. Allein dieses Bild der entzückendsten Landschaft wurde völlig verdrängt, wenn man das unbebaute Land, die entvölkerten großen Dörfer und den mit Hab und Gut flüchtenden Landmann betrachtete. Vor der Zerstörung Chios' durch den Kapudan Pascha im Jahr 1822, der übrigens mit seinem Admiralschiff und einigen hundert der schönsten, für seinen Harem bestimmten chiotischen Mädchen durch den kühnen Brandersführer Kanaris in die Luft gesprengt worden war, zählte die Insel ungefähr 120,000 Seelen, die Stadt allein über 30,000, mit prächtigen Wohnungen, Hospitälern, Hochschulen und großartigen Transitgebäuden versehen. Dieses Alles nebst 60,000 Seelen ward ein Raub der Flammen oder sank unter dem Mordbeil der blutlehzenden Barbaren. Viele wanderten am Bettelstabe in die weite Welt, so daß jetzt die Insel nicht über 20—25,000 Seelen zählt. Wir passirten auch die Mastixdörfer, die einzige bekannte Gegend, wo dieser Baum ¹⁾ den Mastix hervorbringt. Die harzähnliche Substanz wird im Herbst gesammelt, indem man Löcher in Stamm und Aeste schlägt und das heraustriefende Harz in ausgebreitete Leinwand

¹⁾ Pistacia Lentiscus L.

sammelt. Einen starken Gebrauch davon machen die türkischen und griechischen Frauen, indem sie behaupten, daß dieser Mastix sowohl die Zähne reinige und erhalte, als auch dem Athem einen angenehmen Geruch verleihe. Man bereitet auch einen vortrefflichen und in Griechenland sehr gesuchten Brantwein daraus. Vorzüglich findet der Mastix aber seine Verwendung in den Apotheken. Die ganze Insel gehört, wie bekannt, der Sultanin.

Unser Marsch führte uns durch viele Dörfer, die meist aus den Zeiten der Genueser und Venetianer stammten. Gewöhnlich war das Dorf mit einer Ringmauer umgeben und in dessen Mitte ein fester Thurm angebracht. Man sah, daß die Einwohner Alles in der größten Eile und Bestürzung verlassen hatten. Denn in den menschenleeren Wohnungen fand man noch manches Geräth, das vor wenigen Stunden gebraucht worden war. Ich will hier versuchen, ein kleines, doch schwaches Bild unseres Zuges, wie der verschiedenartigsten Aufzüge und Gruppen, die uns sich da darboten, wiederzugeben. Man denke sich ungefähr 3000 Mann und vielleicht eben so viele Familien. Jeder Soldat trieb einen oder zwei Ochsen oder auch Ziegen und Schafe vor sich her. Manche trugen etwa ein Milchschweinchen auf der einen Schulter und auf der anderen das Gewehr oder den Säbel, an welchen diese und jene Sorten von Geflügel herunterhingen. Alles das aus den verlassenen Dörfern von uns zusammengerafft. Dazu unser Anzug zerrissen, schmutzig und höchst unvollkommen, und wie früher bemerkt, die meisten ohne Fußbedeckung. Diesem Uebelstand wurde jedoch bald abgeholfen. Denn die Ochsenhäute lieferten uns hieb- und kugelfeste Sandalen. Die bedauerungswürdigen Landsleute, mit leiblichem Borrath bestmöglichst versehen, vergaßen dennoch den geistigen nicht. Denn unter mächtigen Heiligenbildern, zentnerschweren Kreuzen und

kolossalen Betbüchern krümmte sich der Nacken manch' eines Rechtgläubigen, der ängstlich besorgt war, ja keinen dieser geheiligten Gegenstände in den verruchten Händen des Christenfeindes zurückzulassen. So herzerhebend der Anblick dieses geistigen und leiblichen Vorraths war, so herzerreißend war der Anblick dieser unglücklichen Familien. Hier sank ein Hausvater unter der Last seiner Habe entkräftet darnieder, dort eine weinende Mutter, die ihren Kindern Muth und Trost einsprach und kaum so viele Kräfte besaß, den schlafenden Säugling an der wärmenden Mutterbrust zu halten; da ein zitternder Greis, in dessen silberweißen Bart sich eine Thräne verlor, als er mit ausgestreckten Armen seiner Heimat ein ewiges Lebwohl zurief, während eine unterdrückte Vermünschung auf seinen Lippen zitterte.

Einer meiner Grenadiere, ein ächter Fricoteur, der mich schon mit mehr Geflügel, als mir lieb war, versehen hatte, sagte mir, er hätte noch etwas Ausgesuchtes für mich. Nicht wissend, was ich mit den vielen Hühnern und Enten, die ich schon an meinem Säbel hängen hatte, anfangen sollte, verbat ich mir alle fernern Aufmerksamkeiten dieser Art. Da er sich jedoch nicht abhalten lassen wollte, sondern immer wieder frisch bat, das kleine Geschenk doch anzunehmen, so war ich eben im Begriffe, ihm meinen ausgesprochenen Willen deutlich und nachdrücklich zu wiederholen, als er ganz ruhig ein ungefähr sechs Monat altes Kindlein unter seinem Mantel hervorzog, welches er im Straßengraben gefunden hatte. Ich befand mich in der größten Verlegenheit, und doch konnte und wollte ich das mir mit seinen schwarzen Neuglein so freundlich entgegenlächelnde Mädchen nicht seinem traurigen Schicksal überlassen. Einige Hühner und Enten, denen ich die Freiheit gab, verschafften dem kleinen Rekruten einen bequemen Platz in meinem Mantel. Den linken Zipfel des Mantels steckte

ich in die Leibbinde und gestaltete dadurch eine Höhlung, die so ziemlich einer hängenden Wiege glich. Auch das Schaukeln während des Marschirens ermangelte nicht. Glücklicherweise kamen wir Abends nach einem 16stündigen Marsche in dem großen Flecken Mesta an. Neue Verlegenheit, als ich mich mit meinem Mädchen zur Ruhe begab. Denn nach einem mehrstündigen Schläfe fühlte das arme Ding andere Bedürfnisse. Es setzte deswegen meine Brust in Requisition; als es aber die nährende Quelle versiegt sah, fing es an, heftig zu weinen. Diese mir ziemlich unbekanntem Töne weckten mich auf. Ich fürchtete, ich hätte ihm im Schläfe etwa wehe gethan. Denn mein alter griechischer Mantel war die ganze häusliche Einrichtung, die ich besaß. Doch da die Kleine zum zweiten Mal die gewohnte Nahrung suchte, so begriff ich gleich den Grund ihrer Thränen, war jedoch nicht im Stande, dieselben zu stillen; hatte und fand ich doch in meiner Armuth und mitten in der Nacht Nichts. Ich wickelte mich daher fester in den Mantel und nahm das Kind, um es gegen die Kälte der Nacht zu schützen, in meine Arme. Bald aber sah ich zu meinem Jammer, daß meine väterliche Fürsorge den Hunger nicht vertrieb. Ich schritt zum letzten, verzweifelten Mittel. Ich nahm nämlich ein Stück gebratenes Schafffleisch aus meiner Tasche und steckte es ihm in das Mäulchen und sang ihm unzählige Mal das Wiegenliedchen: „Schlaf Herzensmädchen, mein Liebling bist du“, bis ich es wirklich in den Schlaf gesungen hatte. Um jedoch nicht alle Nächte singen zu müssen, so wußte ich mir des anderen Tages eine Wiege zu verschaffen, die täglich einigemal gemolken wurde. Da aber die Kleine nicht selbst trinken konnte, so sah ich mich genöthigt, ein Stück von meinem Hemde zu reißen und es in Form einer Haselnuß zusammengebunden, in die Milch zu tauchen. Dadurch konnte den Thränen und dem Schreien

meiner Schutzbefohlenen in Zukunft Einhalt gethan werden. Das Unangenehmste war, daß ich nicht Weißzeug genug besaß, um das Kind und folglich auch meinen Mantel rein zu halten. Doch nachdem ich einige Grenadiere auf Hausuntersuchung ausgesandt hatte, wurde auch diesem Mangel abgeholfen. Ein Haufe alter Tücher, Schleier, Unterröcke u. s. w. setzte mich bald in den Stand, das so beschwerliche Amt einer Wärterin und Amme treulich zu erfüllen. Das freundliche Lächeln meines kleinen Kindes belohnte mich für die kleinen Mühen. Ueberhaupt war es so zutraulich und selbst einschmeichelnd, als ob Alles in der besten Ordnung und nie eine Veränderung vorgefallen wäre.

Während eines Aufenthaltes von acht Tagen lebten wir nun in Saus und Braus; denn den Türken sollte so wenig wie möglich zurückgelassen werden. Die köstlichsten Leckerbissen, gewürzt durch den schon von Homer besungenen Götternektar von Mesta, schmückten unsere Tafel. Ein fetter Ochse wurde niedergeschossen, nur um ein ausgesuchtes Stück zu einer kräftigen Suppe abzuschneiden, ein Kalb wurde geschlachtet, nur um seine Leber zu gewinnen, oder nach Umständen ein saures Nierengericht zu machen, ein Ferkelchen wurde gebraten und nur das Vorzüglichste davon benutzt. Desgleichen wurde mit den verschiedenen Geflügelsorten, mit Kapaunen, Trutzhühnern und Enten verfahren. Der beste Wein, der sich in acht Fuß hohen Krügen befand, stärkte unsere ermatteten Glieder und ließ uns unter fröhlichen Gesängen unser Mißgeschick vergessen. Dieser köstliche Wein fand sich in solcher Menge vor, daß ich mich täglich einmal darin badete. Doch zwei Drittheile aller dieser Herrlichkeiten hätten wir gerne um ein Stück Brod gegeben, dessen wir gänzlichst ermangelten. Diese acht Tage, gleichsam vom mürrischen Schicksal hingeworfen, benutzten wir nun desto besser und gieriger, als die

Stückchen und Schlüchchen uns in Chio ziemlich schmal zugemessen waren, und auch weil die furchtsamen Asiaten nicht wagten, uns auf unserem Rückzug und während der acht Tage in Mesta zu beunruhigen.

Nach Verfluß dieser acht Tage entdeckten die ausgestellten Vorposten, daß der Feind in starken Massen anrückte, und so erhielten wir den Befehl zum Aufbruch, um uns unserem Einschiffungsort zu nähern. Nun mußte ich auch das Mädchen versorgen, das ich unmöglich mit mir nehmen konnte. Denn da wir noch mehrere Gefechte zu bestehen hatten, hätte es auch leicht seinen neuen Vater verlieren können. Ich nahm es daher zum letzten Mal auf meine Arme, trug es nach dem Meere hinunter, wo sich noch mehrere Familien befanden, und übergab es einer alten Frau, die mir, in Gegenwart eines Priesters auf das Kreuz schwörend, unter Thränen versprach, die Mutter des Verlassenen zu ersetzen. Der Alten gab ich meine unbedeutende Baarschaft, dem Kinde, das ich nie wiedergesehen, meinen väterlichen Segen.

Wir brachen auf und marschirten nach dem großen Dorfe Hellat, wo wir zwei Tage verweilen sollten. Im Dorfe angekommen, trafen wir Alles von den Irregulären so rein aufgezehrt, daß auch nicht ein Knochen zu finden war. Ich schickte deshalb zwei gefattelte Maulthiere nach Mesta, um alles Nothwendige vor Ankunft des Feindes herbeizuschaffen. Jetzt schwelgten wir wieder im früheren Ueberfluß, waren aber auch dem nämlichen Brodmangel ausgesetzt. Da wir befürchten mußten, daß der Feind uns den Weg zu unseren, unterdessen angekommenen Schiffen abschneiden könnte, so brachen wir auf. Vorher aber wurde alles in Ueberfluß von Mesta Hergebrachte der Vernichtung geweiht. Der köstliche Wein floß mit dem Blute der in Masse geschlachteten Thiere in Strömen dahin. Auf einer Sandzunge — einer kleinen sandigen Insel

gegenüber, auf der sich noch viele Familien aufhielten — angekommen, sahen wir, wie Viele schwimmend, oder auf Maulthieren und Ochsen reitend, die schützende Insel zu erreichen suchten. Während mehrere Tambours aufgeworfen wurden, erhielt ich den Befehl, mit meiner Kompagnie eine Anhöhe, von der man alles in der Gegend Vorgehende übersehen konnte, zu besetzen. Freudigen Muthes kletterten wir den Berg hinan. Doch oben angekommen, mußten wir noch einen großen Hügel besteigen, um dem Zwecke unserer Sendung zu entsprechen. Wir befanden uns hier bei drei Viertelstunden von der Hauptstellung entfernt. Nachdem ich das Terrain genau untersucht, schickte ich die verschiedenen nothwendigen Posten ab und ergriff die zweckmäßigsten Maßregeln, um weder abgeschnitten noch überfallen zu werden. Auf dieser Höhe, wo die scharfen Klippen sogar das Aufrechtstehen erschwerten, ohne Schatten der brennenden Mittagssonne ausgelegt, stellte sich auch Hunger und Durst ein. Wahrlich sehr ungebetene Gäste, da wir Nichts besaßen, dieselben zu befriedigen! Der nämliche Soldat, der mir einst das niedliche Mädchen übergab, zog nun einige Stücke Fleisch aus seinem Tornister, ein anderer hatte einen großen Kessel, mehrere hatten Reis und Zwiebeln, während einige Regenwasser zwischen den Felsen sammelten und einige Stücke Holz herbeischleppten. Endlich brachten wir ein ganz stattliches Mahl, bei welchem ich gleich einem geliebten Hausvater den Vorzüg führte, zu Stande. Einige begnügten sich mit kalter Küche, Andere warfen rohes Fleisch in die Gluth. Nur Etwas fehlte mir noch. Ich sah mich daher mit ziemlich deutlichen und beredten Blicken im Kreise der Meinen um. Sogleich verstanden mich Einige und beeilten sich, mir ihre Feldflaschen anzubieten. Auf das Wohl meiner Grenadiere trinkend, glaube ich leider so ziemlich der Flasche auf den Grund gekommen zu

sein. Ein ächtes Bild des unstätten und unsicheren Soldatenlebens! Vor vierundzwanzig Stunden noch in üppiger Ruhe und in Ueberfluß alles Dessen, was den Gaumen erquicken und die Sinne reizen konnte; heute auf einem kahlen, nackten Felsen unter freiem Himmel, meinen braven Soldaten zu Dank verpflichtet für die karge Spartanersuppe. Doch wahrlich dieses Gericht von treuen Händen bereitet und mit Herzlichkeit dargeboten, schmeckte mir nicht schlechter als der köstlichste Leckerbissen. Dieser grelle Wechsel dieses halbwildem, doch kräftigen Lebens hat gerade jenen unnennbaren und oft so Vielen unerklärbaren Reiz, welcher so manchen jungen Mann nach Griechenland getrieben, und auch dort festgehalten hat. Aber nicht Alle hatten Charakterfestigkeit und Körperstärke genug, um das Ziel, das sie sich selbst gesteckt, auch zu erreichen.

Nach einiger Zeit hörten wir ein Kleingewehrfeuer, das sich immer näher zog, bis wir deutlich unsere Irregulären, die auf Refognoscirung geschickt waren, erkannten, und sahen, wie sie sich vor dem überlegenen Feinde zurückzogen. Immer näher rückten die Feinde meiner Stellung, immer deutlicher unterschied man die einzelnen Massen der regulären und irregulären Türken, wie der Albanesen — aber immer noch keinen Befehl zum Rückzug, noch Verstärkung. Die Irregulären hatten sich vielmehr längs des Fußes des Berges zurückgezogen. Auch ich zog daher meine ausgestellten Posten näher an die Kompagnie heran und war fest entschlossen, meine Stellung zu behaupten. Schon sah ich mich in meinem jugendlichen Muthe gleich einem zweiten Leonidas als Opfer auserkoren, um durch meinen kräftigen Widerstand dem Oberst Fabvier und den Seinigen eine sichere Einschiffung und Ueberfahrt zu erkämpfen. Jetzt erkletterte der Feind unsere Anhöhen und Flintenschüsse wurden gewechselt. Da zeigte sich plötzlich

in unserer großen Bedrängniß ein Offizier auf der entgegen-
gesetzten Seite, der durch Zeichen uns schleunigst zurückrief.

.
.
.

(Hier befindet sich nun die fatale Lücke im Hahn'schen Manuscript. Hahn selbst konnte sich, trotz mehrfachen Ansehens, bei seinem schwach gewordenen Gedächtnisse nicht mehr entschließen, den fehlenden Bogen zu ergänzen. Aus den nachfolgenden Aufzeichnungen, wie aus andern Quellen, besonders aus Gervinus, läßt sich nun für das Mangelnde in Kürze so viel zusammenstellen. Hahn gelangte mit seinen Leuten glücklich zu den Schiffen, die sodann ihren Lauf nach der Insel Syra nahmen. Fabvier's Plan war somit gänzlich mißglückt und, wie Gervinus scharf, aber richtig bemerkt, eine Million Piaster wieder nutzlos vergeudet. Der Unwille darüber war auf griechischer Seite auch so groß, daß Fabvier sich und die Seinigen mit dem Schwerte in der Hand gegen die Angriffe der Volkswuth zu vertheidigen hatte. Fabvier trat nun ab von einem Schauplaze, auf dem die Macht der obwaltenden Verhältnisse und ein ganz eigenthümlich widriges Geschick für seine redlichen Absichten und seine unbestreitbaren Verdienste doch nur Mißerfolge zu haben schien. Hahn dagegen hielt aus und schloß sich sofort einem Unternehmen an, das sich noch ganz andere Ziele gesetzt hatte als die Insel Chios, nämlich die Dardanellen. In Hahn's „Etat de Service“ wird nämlich einer *Campagne des Dardanelles à bord de la frégate „Hellas“* Erwähnung gethan. Nun, die Dardanellen hat die Fregatte, obchon seit Navarin die türkische Seemacht lahm gelegt war, schwerlich jemals recht in Sicht bekommen. Es war wohl nur ein von dem schlauen und tapferen Admiral Miaulis unternommener Streifzug in den nördlichen Gewässern des Archipels, der hintenher dennoch den pompösen Namen sich gefallen lassen mußte. Diese letzten von Hahn uns berichteten Erlebnisse fallen in den Sommer 1828. Schon im Februar des nämlichen Jahres hatte übrigens die griechische Sache durch die Ankunft des Grafen Kapodistrias etwas an Halt und Aufschwung gewonnen.)

Anmerkung des Herausgebers.

.
.
.

Anker erblickten; bei einbrechender Nacht gab Miaulis mir den Befehl, mit ungefähr dreißig Mann mich dieser Schiffe zu bemächtigen, was uns trotz des ziemlich heftigen Feuers

der Landtruppen, die von den sich in's Meer stürzenden Türken benachrichtigt waren, gelang. Die drei Schiffe, Sakoleva's genannt, enthielten reiche Beute an Del, Stahl, Zinn, Zucker, Kaffee und Rosinen. Wir verließen nun die Gegend von Tenedos, um nach Samos zurückzukehren. In der Mitte Mai (1828) verließen wir auf's Neue unser Samos, passirten wieder Chio, Mitylene und Lemnos, jetzt Stalimene genannt, und warfen unter holländischer Flagge Anker bei Tenedos.

Nach kurzer Zeit sahen wir eine Barke von der Insel kommen, die holländisches Pavillon trug und in welcher sich auch der Konsul selbst befand, der in seiner Herzensfreude, indem es trotz seiner sechszig Jahre wahrscheinlich das erste Mal war, daß er die vaterländische Flagge vor den Dardanellen wehen sah, dem Kommandant der schönen Kriegsfregatte seinen Besuch abstaten wollte. Der Admiral hieß die Matrosen in den unteren Raum gehen und ließ nur mich mit meiner Kompagnie auf dem Verdeck, gab mir meine Instruktionen und zog sich in sein Zimmer zurück. Obschon mein Aeußeres keine Aehnlichkeit mit einem zierlich aufgeputzten Marineoffizier hatte, so schien der gute alte Herr dieses in seinem Freudenrausche doch nicht zu bemerken, sondern ließ bei seiner Ankunft einen Korb mit Früchten, wie auch ein Fäßchen, von mir bisher noch nie gekosteten Tenedos-Wein durch seine Beute auf das Verdeck tragen. Dann stieg der alte Herr zu uns herauf. Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen sagte ich ihm: „Herr Admiral Miaulis erwartet den Herrn Konsul in seinem Zimmer.“ Gleich einem Gewitterschlag aus wolkenleerem Himmel wirkte dieser Name auf sein, ohnehin nicht festes Nervensystem, so daß Schreck, Furcht und Berknirschung auf seinem faltenreichen Gesichte wechselten. Doch der Nothwendigkeit nachgebend, folgte er mir zum Admiral, nachdem er noch einen sehnsüchtigen Blick auf sein, nun unser

Fäßchen geworfen hatte. Die Unterhaltung dauerte lange. Biemlich getröstet und selbst zufrieden stieg er in seine Barke, jedoch es nicht unterlassend, den bedeutungsvollen Blick auf das strogende Fäßchen und auf mich, dessen Inhaber, zu wiederholen. In aller Eile wurden die Anker gelichtet, alle Segel aufgespannt und in solcher Aengstlichkeit die hohe See gesucht, als ob die ganze türkische Flotte hinter uns, oder ein kühner Streich nach des alten Seemanns Art auszuführen wäre. Wir hatten gerade noch so viel Zeit, das Fäßchen anzustecken und einige Toaste dem gütigen Geber zu bringen.

Bei der Umsegelung der Insel Mitylene, und zwar gerade als wir die südlichste Spitze derselben zu unserer Linken und Kleinasien zu unserer Rechten hatten, erblickten wir einen Drei- und einen Zweimaster, auf welche unser Admiral sogleich Jagd machte, da er dieselben für türkische Schiffe, welchen er schon lange aufgelauert hatte, erkannte. So ließ sich denn die Eile, mit welcher er Tenedos verlassen, wohl erklären. Das Fort Baba auf der asiatischen Küste, welches unsere Fregatte bemerkte, machte den Schiffen Signale, worauf dieselben umkehrten und, den günstigen Wind benutzend, sich unter die Kanonen des Forts begaben. Der widrige Wind erlaubte uns nicht, sie daran zu hindern; doch einige Salven, die wir ihnen nachschickten, gaben ihnen hinlänglichen Aufschluß unserer freundschaftlichen Gesinnungen. Es war eine Korvette von sechsundzwanzig und eine Brigg von zweiundzwanzig Kanonen, Kriegsschiffe, welche mit reicher Ladung versehen nach Konstantinopel bestimmt waren. Miaulis, wegen seinen Mastbäumen, die nicht zu ersetzen waren, besorgt — indem wir nicht nur den Schiffs-, sondern auch den Festungskanonen ausgesetzt waren — schickte in der Nacht nach Samos, um Kanaris mit seinem Brander, welcher zu des Admirals Eskadre gehörte, kommen zu lassen. Doch hielten wir unterdessen

gute Wache, damit uns die feindlichen Schiffe nicht entwischen möchten.

Während dieser Zeit nahmen wir eine türkische, mit Salz beladene Brigantine weg. Zur nämlichen Zeit erblickten wir zwei kleine Schiffe, auf welche sogleich mit zwei bemannten Barken der Fregatte Jagd gemacht wurde. Die feindlichen Schiffe, die uns erblickten und nicht schnell genug fliehen konnten, strandeten am Ufer. Der Mannschaft gelang es jedoch, sich zu retten. Einige Matrosen forderten mehrere meiner Soldaten auf, dieselben zu verfolgen. Der Unteroffizier erklärte aber, es wäre ihm Solches von seinem Hauptmann untersagt. Aufgereizt durch die Stachelreden und beleidigenden Ausdrücke der Matrosen sprangen mehrere Grenadiere mit dem Ausrufe: „Wir sind so brav wie ihr“ an's Land, verfolgten die Türken und fielen natürlich in einen Hinterhalt, wo ein Grenadier auf dem Platze blieb und zwei verwundet wurden. Die Uebrigen zogen sich alsdann mit den Verwundeten auf die zwei genommenen türkischen Schiffe zurück. Den andern Tag kam Kanaris mit seinem Brander, und zwar unter österreichischer Flagge, an. Miaulis schickte, um den Feind noch mehr zu täuschen, einen Offizier an Bord des Desterreichers, um dessen Papiere zu untersuchen.

Noch ehe Kanaris angelangt war, hatte ich einen Plan gemacht, um die feindliche Brigg, mit reicher Ladung versehen, wegzunehmen. Zu diesem Zwecke begab ich mich zum Admiral, theilte ihm mit, daß es mir ein Leichtes sein würde, im Augenblick, wo der Brander auf die Korvette losgehen würde, mit meiner Kompagnie, begleitet von einer hinreichenden Anzahl Matrosen, um die Anker zu kappen und das Schiff unter Segel zu bringen, die Brigg wegzunehmen. Es war nämlich vorauszusehen, daß bei Annäherung des Branders die ganze Mannschaft der feindlichen Schiffe dieselben verlassen würde,

um, vom panischen Schrecken getrieben, das nahe Land zu erreichen. Miaulis, dem der Anschlag nicht mißfiel, entschloß sich dennoch zu Nichts. So verfloß der köstliche Augenblick, den jeder höhere Offizier erkennen und jeder brave Soldat benutzen muß, indem er nur dadurch mit Ausbietung aller seiner Kräfte sein Ziel und seinen Lebenszweck, Ruhm und Ehre, erreichen kann; und — der gut berechnete Anschlag unterblieb. Aus welchen Gründen, ist mir unbekannt. Auch wage ich nicht, die Maßregeln meines Oberen zu beurtheilen.

Kanaris, einen günstigen Wind benutzend, führte mit seiner gewohnten Entschlossenheit und Kaltblütigkeit seinen Brander gegen die untere Seite der Korvette, berechnend, daß, sollte der zunehmende Wind den Brander von der Korvette losmachen, derselbe ihn auf die Brigg zutreiben würde. Nachdem Kanaris dem Brander die gewünschte Richtung gegeben und sich bis auf einen Flintenschuß genähert hatte, band er das Steuerruder fest, begab sich mit seiner Mannschaft in die am Hintertheil des Branders bereitstehende Barke und warf mit fester Hand den Feuerbrand durch eine, am Hintertheil des Branders angebrachte Oeffnung. Im nämlichen Augenblicke stürmten die durch feuchtes Stroh, Zweige, Harz und Bech verursachten Rauchwolken dem Himmel zu. Dieser Rauch ist hauptsächlich darauf berechnet, damit sich die kühnen Branderführer während desselben dem Feuer und den ihnen aufschauern den Barken des Feindes entziehen können. Denn erst nach einer kleinen Weile geschieht die Pulverexplosion des Branders und macht sich aus dem erstickenden Rauch die lechzende Flamme Blaz. Bei Annäherung des Branders wurde die griechische Flagge aufgezo-gen. Kaum hatte sich jener mit seinen eisernen Haken und Angeln am feindlichen Schiffe angeklammert, als auch die Türken, wie es vorauszu-sehen war, kopfüber sich in die Barken und in das Wasser stürzten. Während noch der

Brander seine Beute in seinen eisernen Armen hielt, donnerten die Kanonen unserer Fregatte den feindlichen Schiffen entgegen. Doch auch diesmal wurde der Halbmond vor dem Kreuze begünstigt. Denn der Brander wurde durch den immer heftiger zunehmenden Wind von der Korvette abgetrieben, ohne auf die Brigg zu stoßen. Die Türken, trotz der österreichischen Flagge Verdacht schöpfend, hatten die aufgerollten Segel heruntergenommen und einen Theil der Stricke losgebunden, so daß sich die Angel des Branders nicht fest genug anklammern konnten. So wurde denn dem Brander seine schöne Beute entrissen. Obschon das Schiff nun frei war, so brannte dennoch die eine Seite der Korvette fort. Der Kommandant derselben, ein entschlossener Grieche, von Mitylene, der beim Verlust der Korvette auch den seines Kopfes zu befürchten hatte, stieg mit einigen der Seinigen an Bord, wo es ihnen nach großer Anstrengung endlich gelang, das Feuer zu löschen. Der treue Gefährte des unerschrockenen Seehelden, nämlich des Kanaris' Brander, verbrannte, vom Wind und von den Wellen in die hohe See getrieben, wüthend über sein Mißgeschick und trauernd um den Verlust seines trefflichen Führers. Kanaris mit seinen Ipsarioten bestieg die genomene türkische Brigantine und segelte nach Aegina. Wir aber konnten und wollten nicht unverrichteter Dinge abziehen.

Der Admiral entschloß sich daher, trotz der Festungskanonen, die Schiffe anzugreifen und wo möglich in Grund zu bohren. Der heftige Wind, wie die Tiefe der See erlaubten uns jedoch nicht, Anker zu werfen, um die Schiffe mit mehr Sicherheit und Nachdruck beschießen zu können. So nahe als möglich an der Korvette vorbeilavirend, begannen wir das Feuer auf dieselbe. Sie, die Brigg und die kleine Festung blieben uns aber nichts schuldig, fügten uns hingegen sehr wenig Schaden zu. Unsere Sechsendreißigpfünder-Kanonen

zerschmetterten des Schiffes Wände und Masten. Die Korvette sank immer tiefer und tiefer. Die Feinde verließen auf ihren Barken nach und nach das Schiff und ihr Feuer schwieg beinahe gänzlich.

Des nämlichen Tages gegen Abend sahen wir eine Barke mit weißer Flagge, von Mitylene herkommend, auf unsere Fregatte zusegeln. Es war ein Abgesandter des Pascha von Mitylene, welcher uns eine Summe anbot, wenn wir die Kanonade einstellen würden; ein Anerbieten, das jedoch im Kriegsrathe einstimmig und entschieden ausgeschlagen wurde. Der Abgesandte, ein Grieche, beschwor uns händeringend, die bedauerungswürdigen Familien der Insel zu retten, indem der Pascha erklärt hätte, sollte sein Anerbieten nicht angenommen werden, sich an den griechischen Einwohnern rächen zu wollen. Diesem dringenden Grunde nachgebend, bestimmten wir die Summe von 20,000 span. Thalern. Im versammelten Kriegsrathe widersetzte ich mich lange dem dreitägigen Termin, der dem Abgesandten gesetzt wurde, um die ausgesprochene Summe zu berichtigen, indem ich den Uebrigen vorstellte, daß dieser lange Termin von den Türken benutzt werden möchte, um die reiche Ladung der Brigg in Sicherheit zu bringen, die Kanonen auszuschießen und eine Landbatterie zu errichten, welche uns, wo nicht den Weg weisen, doch sehr unverdauliche Nüsse zu beißen geben dürfte. Mehrere traten meiner Meinung bei; doch statt dem Unterhändler zehn bis zwölf Stunden zu Einlieferung der Summe festzusetzen, indem Mitylene nicht über zwei Stunden entfernt war, erhielt derselbe volle sechszunddreißig Stunden. Während dieser Zeit wurde begreiflich die Kanonade eingestellt; nur hielten des Nachts bemannte Barken gute Wache, um jeden Versuch der Flucht zu vereiteln. Der Termin verfloß, ohne Abgesandte noch Geld zu erblicken. Die Brigg lag nackt, ohne Ladung

und ohne Kanonen vor Anker; doch waren die Türken zu dumm gewesen, eine Batterie an der Küste zu errichten. Da meinten die Herren Hydrioten, der Franke hätte doch Recht gehabt. Der Admiral entschloß sich, trotz des abgelaufenen Termins, noch einige Stunden zu warten. Als auch diese verfloßen waren, gingen wir auf's Neue an unser Geschäft. Noch vor Abend war, trotz des feindlichen Feuers, außer eines Theiles der Masten nichts mehr von den feindlichen Schiffen zu sehen. Mehrere gefangene Türken versicherten uns, über hundert Menschen verloren zu haben, indem unsere Kugeln, welche die Schiffe verfehlten, unter den kleinen, vor Anker liegenden Schiffen, Barken, und im Städtchen selbst großen Schaden verursacht hätten. Das kleine Fort Baba, dessen Material in sehr schlechtem Zustande war, konnte uns wenig schaden. Außer den zerschossenen Segeln und einer zertrümmerten Laffette hatten wir nur zwei Todte und mehrere Verwundete. Nach treulich verrichteter Arbeit spannten wir alle Segel auf, fuhren bei der Stadt Mitylene vorbei, wo wir derselben und der Festung einige Salven gaben, und nahmen unsere Richtung nach Samos. Hier glaubten wir den Befehl vom Präsidenten (Kapodistrias) zu unserer Rückkehr vorzufinden. Denn ich fühlte mich mit meiner Kompagnie nicht am besten auf der Fregatte. Bei schlechter und höchst magerer Kost waren wir auch schlecht untergebracht; die Soldaten auf dem blanken Boden zwischen den Kanonen. Dazu blieben wir vier Monate ohne Sold und gab es täglich Klagen über Neckereien, ja selbst Mißhandlungen von Seiten der Matrosen.

Statt der gehofften Zurückberufung machten wir einen Zug nach Stalimene (Lemnos) und noch weiter hinauf bis Samotraki, wo der Admiral auf einigen kleinen griechischen Inseln Streitigkeiten zu schlichten hatte. Doch bald waren

wir wieder in Samos, um den dortigen Gouverneur Kolettis zu erwarten, der auch endlich eintraf. Wir begaben uns noch einmal nach Chio, um mehrere Gefangene auszuwechseln. Der Fregattensekretär wurde von dem Pascha mit der größten Artigkeit aufgenommen und blieb die Nacht über in seinem Serail. Des andern Tages kam er mit Geschenken vom Pascha an den Admiral und, mit dessen Anerbieten, unsere nothwendigen Lebensmittel in der Stadt einkaufen zu wollen, wieder an Bord. Dies geschah und wir erhielten so Alles zu sehr geringen Preisen. Am folgenden Tag fuhren wir nach Samos zurück, wo ich mich an's Land begab, um die Stadt und einige Alterthümer zu besehen. Etwas ermüdet, doch Niemanden kennend, überließ ich mich der Führung meines Feldweibels, der mich unter Anderem in die Wohnung eines griechischen Priesters seiner Bekanntschaft führte. Der Priester mit seinem hübschen Weibchen nahm uns denn auch recht gastfreundlich auf. Ein nicht zu verachtendes Mittagsmahl war schnell bereitet, an welchem die noch schönere Schwester der Hausfrau, welche vor einigen Wochen Mutter geworden war, Antheil nahm. Das Räuspern, sowie die lebhaftige Augenprache der munteren Deutschen blieb mir lange unverständlich, bis der Hausherr sich endlich erhob, und mich innig bat, das neugeborne Mädchen seiner Schwägerin über die Taufe zu heben. Ich wollte mich mit der Abfahrt der Fregatte entschuldigen; da sie aber Alle so sehr baten, hauptsächlich die schöne Mutter, und sie es für eine unermessliche Ehre und Auszeichnung hielten, einen taffischen Kapitanos und noch dazu einen Germanos als Kompanos zu haben, so willigte ich endlich zur größten Freude Aller ein. Mein Entschluß wurde bald bekannt, und das Ungewöhnliche der Sache lockte die Hälfte der Einwohner herbei. Alle Vorkehrungen wurden schnell getroffen und

Geschenke für Mutter und Kind eingekauft. Obschon ich sehr viel auf Ehre halte, so wäre es mir diesmal doch angenehmer gewesen, wenn man mir nicht so viele erwiesen hätte. Denn eine bedeutende Ebbe in meinen Finanzen war die unausweichliche Folge hievon. Es wurde mir ein schönes Tuch, versteht sich von mir angekauft, um den Hals gehängt, worin das kleine, schön aufgeputzte Mädchen mit feinen schwarzen Neuglein, die mich an das kleine Töchterchen von Ohio, wie auch an größere Kinder und vergangene schöne Zeiten erinnerten, Platz nahm. Der Art mußte ich das an meinem Halse hängende Kind vom Hause bis zur Kirche tragen. Vor dem Hause angekommen, empfing uns der Jubel des versammelten Volkes. Das Geschrei der Kinder, wie das Drängen der Menge wurde durch das freigebige Austheilen kleiner Silber- und Kupfermünzen bestmöglichst beschwichtigt. Ich hatte nämlich den Feldweibel bei dieser außerordentlichen Gelegenheit zu meinem Seckelmeister ernannt. Schachmatt von der ungewohnten Bürde langten wir endlich in der Kirche an, welche zu meinem Unglück, um der ganzen Prozession mehr Gewicht und Ansehen zu geben, im entferntesten Stadtwinkel ausgesucht worden war. Da mußte ich in das übliche Singen und Beten der vielen Priester miteinstimmen, ein Kreuz nach dem anderen schlagen, alle Heiligenbilder, die sich in der Kirche befanden, so oft küssen, daß ich meinen Mund vor lauter klebendem Leim kaum mehr öffnen konnte. Alle diese kein Ende nehmenden Ceremonien verrichtete ich mit der größten Ernsthaftigkeit. In meiner ganzen Praxis ist mir kein Dienst so sauer geworden, denn die ungewohnte Last, die Juliusstige und die zum Ersticken vollgedrängte kleine Kirche machten mir den Angstschweiß aus allen Poren rieseln. Allein diese übermenschliche Anstrengung verschaffte mir auch hohe Achtung und die feste Ueberzeugung, daß ich ein wahrhafter Kalos-

Christianos, d. h. ein schöner, ächter Christ, wäre. Sollte je ein Deutscher nach mir jene Stadt betreten, so werden ihm meine dort ausgestandenen Leiden gewiß freundliche Aufnahme verschaffen. Nachdem diese Ceremonien vorbei waren und ich mit dem Kinde auf meinen, wie zerschlagenen Armen dreimal den großen Weih- und Taufkessel umschritten hatte, trat eine feierliche Stille ein, um den dem Kinde zu gebenden Namen zu vernehmen, welchen ich dann mit lauter und vernehmlicher Stimme folgendermaßen aussprach: „Aspasia, Athinæ“, der erste Name eine Rückerinnerung, sowohl an Athens Glanzperiode, wie auch an eine spätere glänzende Erscheinung, ward von Wenigen gekannt; doch als man den Namen der Weisheitsgöttin vernahm, war die Freude und Zufriedenheit auf jeglichem Gesichte zu lesen. Nun tauchten die unbarmherzigen Priester die Kleine ganz nackt dreimal in den mit halbwarmem Wasser gefüllten Kessel, worauf ich dessen Körper mit geweihtem Del einreiben und bekreuzen, wie auch einige Haare abschneiden mußte, die in den Kessel geworfen wurden. Mit der nämlichen Bürde und der nämlichen Prozession, doch etwas freier athmend, kehrten wir zurück, bei welcher Gelegenheit sich mein verdammter Feldweibel auf meine Rechnung wieder sehr liberal bewies. Vor dem Hause der Mutter übergab ich ihr ihr und mein Kind, mit dem üblichen griechischen Spruche: „Gott möge euer Kind während seiner irdischen Laufbahn gegen alles Ungemach bewahren“, worauf sich Vater und Mutter nach türkischer Sitte mir zu Füßen warfen, um mir ihre Achtung und Ergebenheit, als dem eigentlichen wahren Vater ihres Kindes, zu beweisen und mir die Hände zu küssen, welches ich jedoch begreiflich nicht zugab. Dies war das Ende der ganzen Feierlichkeit. Die Verwandten und Bekannten traten nun in's Zimmer, gratulirten und küßten mich, worauf Kaffee und Süßigkeiten genossen wurden. Die Einladung,

den Abend und die Nacht noch zu verweilen, indem ich der wahre Herr und Meister des Hauses wäre und mir alles darin Befindliche angehöre, hätte ich nicht ungerne angenommen, fürchtete ich nicht, der hochgeehrte taktische Kapitanos könnte sich als Herr des Hauses schwach erzeigen. Abends spät verließ ich diese guten Leute, mit ihren Gebeten und Segenswünschen begleitet und — habe auch diese nie wiedergesehen. Geht diese Kinderbescheerung ohne mein Verschulden oder Dazuthun so fort, so ist mir mit Recht vor dem zukünftigen allzureichen Kindersegen bange.

Noch einmal verließen wir Samos und segelten bis nach Rhodos, um auch dort einige Gefangene auszuwechseln. Nachdem wir die Anker geworfen und die weiße Flagge aufgezogen hatten, erschien ein Bey des Pascha, welchem unser Admiral die Auswechslung der Gefangenen antrug. Es dauerte nicht lange, so kam der Bey zurück, brachte einige unbedeutende Geschenke und zugleich die Antwort des Pascha: „Nicht nur gebe ich keinen Griechen für einen gefangenen Türken, sondern bin bereit, drei Türken gegen einen Griechen zu geben“¹⁾. Mit dieser sonderbaren lakonischen Antwort zum Theil zufrieden, da sie dem griechischen Nationalstolz schmeichelte, jedoch auch mißvergnügt, da wir die Hoffnung aufgeben mußten, einige Unglückliche aus dem Sklavenjoch zu befreien, lichteten wir die Anker, besuchten noch einige kleine griechische Inseln und waren unter Segel, um die Insel Nifaria, das alte Icaria, zu besuchen, als uns der Befehl, nach Boros zurückzukehren, zukam. Nachdem wir auf der besagten Insel Nifaria, wo Ikarus mit versengten Flügeln in's tiefe Meer stürzte, Wasser eingenommen hatten, begaben wir uns nach Boros.

1) d. h., er sei so gut gerüstet, daß er drei Mann gegen einen wider sie in den Kampf führen könne.

Den nämlichen Abend beurlaubte ich mich beim Admiral Miaulis, verließ mit der Kompagnie die Fregatte und schließ nach fünf Monaten zum ersten Mal am Lande, unter den Citronen- und Orangenbäumen gegenüber Poros. Den andern Tag marschirten wir nach Nauplia, wo sich unser Bataillon befand. Ende August's (1828) trafen wir dort nach einer fünfmonatlichen Seefahrt ein. Bei allem Ungemach, das wir auf der Fregatte zu ertragen hatten, konnten wir uns doch nicht über unseren Aufenthalt beklagen. Denn außer, daß ich mit meiner Kompagnie einen Feldzug, den letzten des taktischen Krieges gegen den Muselman, mehr zählte, so hatte auch die frische Seeluft uns gesund und kräftig erhalten, während in mehreren Theilen Griechenlands eine pestartige Krankheit, die viele Menschen und hauptsächlich Europäer wegraffte, geherrscht hatte. Schmerzlich war es für mich, unsern geliebten Oberst Fabvier nicht mehr zu finden, indem er schon seine Entlassung genommen hatte. Oberstlieutenant von Heidegger wurde dessen Stellvertreter, als Direktor des taktischen Korps.

Dieses, theure Mutter, ist das Wenige, das ich seit dem letzten an Sie gerichteten Briefe mitgemacht und erfahren habe. Ich hoffe, daß auch dieser Brief nicht ganz ohne Werth für Diejenigen sein wird, die einigen Antheil an mir wie an der heiligen Sache des griechischen Befreiungskampfes nehmen; dies um so eher, da ich mich bestrebte, als Augenzeuge und Mithandelnder stets den wahren Thatbestand zu berichten.